

Das Tüchlein der Veronika

Von Heinrich Renner

Aus verschiedenen hohenlohischen Orten ist um die Jahrhundertwende berichtet, daß bei Hochzeiten der Pfarrer von der großen Hochzeitsmagd, zum Teil auch von der zweiten, auf einem Teller ein Glas Wein, eine Zitrone, einen Rosmarinzweig¹ und ein „seidenes Tüchle“ angeboten erhielt; von dem Wein mußte der Pfarrer kosten, die anderen Gegenstände nahm er mit in die Kirche. In Amlshagen brachte die erste Brautjungfer den seidenen Schal, eine Zitrone und einen Rosmarinzweig in einem Körbchen mit in die Kirche und überreichte alle drei Dinge dem Pfarrer. In der Gegend von Hall und Gerabronn wurden mitunter auch alle drei Gegenstände für den Pfarrer und auch für den Lehrer auf den Altar gelegt; für den Pfarrer jedoch ein seidenes, für den Lehrer ein leinenes oder farbiges Tuch. In Bühlertann brachte der Kirchenmann Zitrone und Rosmarinzweig dem Pfarrer, dem Mesner ein weißes Taschentuch. In Haßfelden erhielt der Lehrer nur Rosmarin und Zitrone, der Pfarrer noch ein seidenes Taschentuch. In Honhardt bekam der Pfarrer ein seidenes, der Lehrer zwei oder drei leinene Taschentücher.

In den „Volkstümlichen Überlieferungen in Württemberg“² ist dann weiter zu lesen, daß diese Geschenke für den Pfarrer und Lehrer, öfters aber nur für den Pfarrer auch auf den Altar gelegt wurden; und zwar ein weißes Taschentuch,³ ein seidenes oder baumwollenes Tuch,⁴ manchmal mit einem darangehefteten Sträußchen,⁵ ein seidenes oder leinenes, weißes oder farbiges „Tüchlein“, Zitrone und Rosmarin.⁶ Dies besorgte teilweise die Braut,⁷ teilweise die „Ehrmagd“,⁸ die große Hochzeitsmagd,⁹ früher auch der erste Hochzeitsknecht¹⁰ gewöhnlich beim Opferumgang nach Schluß der Trauung.¹¹ In Weiler, in der Nähe Geislingens, wurde das weiße Sacktuch oder Halstuch an das Geländer des Altars gehängt; in Nellingen bei Blaubeuren hängte die Braut ein seidenes, halbseidenes oder leinenes Tuch, je nach Vermögen, an das Altargeländer. In Fridingen wurde auf dem Taschentuch ein Kränzchen befestigt, in das die Brautleute ihr Opfer legten. Das Hinlegen des Tuches galt zugleich als Einladung zur Hochzeit.¹² In Hausen wurde das weiße Tüchlein von der Braut genäht.

Obwohl in den Berichten wiederholt von einem seidenen oder leinenen Taschentuch die Rede ist, soll nicht ohne weiteres angenommen werden, daß es sich bei

¹ Vgl. Renner, Wandel der Dorfkultur, S. 110—119, Stuttgart 1965.

² Volkstümliche Überlieferungen, Stuttgart 1961, Hochzeitsbräuche I und II von Dr. H. Höhn, S. 116—117; hier besonders S. 136/137.

³ Früheres Oberamt Tuttingen.

⁴ Sacktuch oder Halstuch, früheres Oberamt Geislingen.

⁵ Hausen und Trossingen im früheren Oberamt Tuttingen.

⁶ In den früheren Oberämtern Neckarsulm, Hall und Gerabronn.

⁷ Fridingen, Oberamt Tuttingen, Türkheim, Oberamt Geislingen.

⁸ Talheim, Oberamt Tuttingen.

⁹ Talheim, Oberamt Hall.

¹⁰ Untersontheim, Oberamt Hall.

¹¹ Türkheim, Oberamt Geislingen, Hausen, Oberamt Tuttingen.

¹² Talheim, Oberamt Tuttingen.

dieser Gabe ursprünglich um ein Taschentuch oder Sacktuch, um ein Schnupftuch gehandelt hat. Allerdings erscheint diese einschränkende Behauptung zunächst etwas fragwürdig; denn auch beim Zug der Braut hat man den Fuhrmann des Aussteuerwagens „aufgestraußt“. Es wurde um seinen Hut ein viereckig zusammengelegtes rotes, auch gelbes Sacktuch,¹³ das „Tüchlein“, früher seiden, jetzt baumwollen, gebunden oder auch genäht.¹⁴ Und ähnlich wie der Fuhrmann wurde der Schreiner geschmückt, er trug als Geschenk der Braut ebenfalls ein rotes Sacktuch um den Hut, manchmal auch um den Arm gebunden.¹⁵ Dieser häufige Gebrauch eines Gegenstandes innerhalb eines in seiner Eigenart gebundenen Festkreises, veranlaßt zu fragen, ob hier das Tüchlein in seiner Vielgestaltigkeit als seidenes oder weißes Halstuch und seidenes, baumwollenes, weißes oder farbiges Taschentuch ausschließlich nur eine kleine Zugabe ist für die einzelne festliche Handlung. Die Dichte des Gegenstandes innerhalb des Brauchkreises der Hochzeit weist jedoch über die festliche Zugabe hinaus.

Die eingehende Betrachtung des Wandels der Sitten und Bräuche zeigt immer wieder, daß bei vielen Brauchhandlungen allmählich eine Verflachung eintritt. Das die Handlung tragende Symbol und Zeichen wird zum Gegenstand, zum Abzeichen. Dieses aber ist dann nicht mehr Sinnträger bestimmter Glaubens- und Vorstellungsinhalte, sondern wird oft zum mehr oder weniger nützlichen Geschenk. Auch die Form der Brauchübung kann an seelischer und geistiger Kraft verlieren. Merkwürdig aber scheint zu sein, daß der Gegenstand, oft in abgewandelter Gestalt und Form, noch lange Zeit hindurch zu einer Brauchhandlung veranlaßt, die aus dem Dunkel einer spärlichen Erinnerung gespeist wird. Schließlich kann auch nur noch die ganz einfache Handlung und das zum bloßen Gegenstand verflachte Symbol als Ausdruck des Festlichen, als schmückende Zugabe bestehen bleiben. In der volkskundlichen Literatur wird dann von sinnentleerten Bräuchen gesprochen, die zuletzt verschwinden und untergehen. — Man weiß nicht mehr um die Intention und den Gehalt, um den Auftrag und die Funktion der einzelnen Formen von Sitte und Brauch; und auch das ästhetische und dekorative Moment ist keine eigentliche Stütze mehr.

Die nähere Betrachtung des Brauches, daß Pfarrer, Lehrer und Mesner bei der Hochzeit zusammen mit anderen symbolischen Gegenständen, dem Rosmarinzwig und der Zitrone,¹⁶ noch ein Tüchle oder Taschentuch erhalten, das schließlich als farbiges Taschentuch beim Zug der Braut den Hut des Fuhrmanns und des Schreiners schmückt, vermag deutlich die eigentümliche Entwicklung eines Brauches zu zeigen. Zwei andere Brauchübungen machen auf den ursprünglichen Sinn des Tüchleins aufmerksam. Wie im Konferenzaufsatz aus Steinkirchen zu lesen ist, trugen die Frauen im Hochzeitszug „ein weißes Taschentuch mit einem daraufgelegten Rosmarinzwig in der Hand“. Aus einem deutschen Dorf im polnischen Oberschlesien berichtet Konrad Gusinde in seinem 1912 erschienenen Buch, daß bei der Hochzeit der Brautstarosta dem Starosta des Bräutigams einen Myrtenzweig und ein seidenes Tuch auf einem Teller überreicht hat. „Beim Überreichen des Tuches spricht der Starosta weiter:

¹³ In den früheren Oberämtern Gaildorf, Hall, Gerabronn, Crailsheim.

¹⁴ Im Oberamt Mergentheim.

¹⁵ Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg, Stuttgart 1961, Hochzeitsbräuche I, S. 116—117.

¹⁶ Siehe Renner, Wandel der Dorfkultur, S. 118.

Das zweite Zeichen ist ein Schweißtuch und soll eine Nachahmung des Schweißtuches der heiligen Veronika sein, welche Jesu, ihrem auserwählten Bräutigam, ihren Schleier darreichte, damit er sein Angesicht abtrocknen konnte. Und wie sie alles verließ und Jesu nachfolgte, so wird auch heute die Braut Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne anhangen.“¹⁷

Bei dieser Brauchhandlung weiß man noch um den Sinn und die Funktion des Tuches oder Tüchleins, das als Zeichen ein Schweißtuch ist und die Nachahmung des Schweißtuches der heiligen Veronika sein soll. Der Brauch ist ein zutiefst religiöser Akt, und die Gegenstände besitzen, wie die ganze Handlung, rituellen Charakter. Man muß sich vergegenwärtigen, daß durch diesen Ritus ein Übergang von einer Gruppe zur anderen stattfindet; die Braut tritt aus einer Gemeinschaft heraus und in eine andere ein.

Bei allen zu Beginn erwähnten Brauchhandlungen dagegen scheint nichts mehr von dieser Intentionalität spürbar zu sein; und doch erhalten der Gang der Handlung und die Gegenstände, wo sie dem Pfarrer überreicht, dem Pfarrer, Lehrer und Mesner auf den Altar gelegt oder an das Geländer des Altars gehängt wurden, eine religiöse Geltung. Dieses Moment aber ist noch stark genug, um als Stütze des Brauches und seiner Übung zu dienen.

Im Vollzug von Sitte und Brauch erscheinen die meisten Übungen als ein in sich selbst sinnvolles Tun; und gerade hier kann das Symbol und Zeichen dem Zugriff des Verständnisses in der Kette langer Überlieferung immer mehr entzogen werden. Das Zeichen aber bleibt als Sinnenfälliges bestehen und wird zum schmückenden Attribut eines Brauches. So dürfte der seidene Schal oder das seidene Tüchlein zusammen mit der Zitrone und dem Rosmarinzemmel wohl dem Pfarrer gegeben oder auf den Altar gelegt worden sein. Die Gegenstände wurden jedoch nicht als Geschenk für den Geistlichen betrachtet, sondern das Zeichen und die Form des Brauches wurden als einfaches Gleichnishafte aus alter Zeit empfunden. Werden nun die Gegenstände dem Pfarrer, Lehrer und Mesner in unterschiedlicher Weise, sogar dem Rang der Person entsprechend abgestuft, als ein seidenes, leinenes und baumwollenes Taschentuch übergeben, so ist hier das ursprünglich Gleichnishafte und die Stimmung des Brauches verblaßt. Die Brauchübung weist noch, wenn man so will, Spuren des Rituellen auf, entbehrt auch nicht der religiösen Geltung; denn die Übergabe geschieht im Raum der Kirche, beim Opfergang; und doch liegt bei aller Feierlichkeit der Handlung die Betonung auf dem Geschenk. Es ist nur noch die feierliche Handlung geblieben, und das Zeichen ist zum Gegenstand, der den Charakter des Geschenkes angenommen hat, geworden. Der Gegenstand, hier das Tuch, bereits zum Sacktuch geworden, ist Ausdruck des Festlichen und schmückt buntfarbig auch den Hut des Fuhrmanns und Schreiners beim Zug der Braut. Und „dieses Sacktuch ist das Geschenk des Fortziehenden, also in der Regel der Braut“.¹⁸

¹⁷ Konrad Gusinde: Beiträge zur Geschichte eines deutschen Dorfes im polnischen Oberschlesien, Breslau 1912, S. 28—29. In der Gegend von Lusern (Südtirol) schenkt das Mädchen dem Geliebten ein weißes Tuch. — In Österreich schenkt die Braut dem Bräutigam ein weißes Tuch, das er am Hochzeitstage an der Brust trägt. (Siehe Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. III, S. 1178.)

¹⁸ Volkstümliche Überlieferungen, Hochzeitsbräuche I, S. 116.

Auch dieser letzte Hinweis schlägt eine Brücke zu dem Bericht aus einem deutschen Dorf im polnischen Oberschlesien und kann als Tangente angesehen werden, die den im Laufe der Zeit und durch lange Überlieferung sehr erweiterten Brauchkreis des Schweißstuches der Veronika mit seiner spezifischen Intention berührt. Das farbige Tuch am Hut des Fuhrmanns und des Schreiners aber hat den Brauchkreis des Schweißstuches der Veronika zugleich auch gesprengt; denn die Brauchübung ist des rituellen Elementes, der religiösen Geltung, des Feierlichen verlustig gegangen, und der Gegenstand hat seine Zeichenhaftigkeit eingebüßt. Der Gegenstand, nun ledig jeder Intention und Bindung, ist wohl „verfügbar“¹⁹ geworden, er bleibt aber ortsgebunden innerhalb des Kraftfeldes des Brauchkreises der Hochzeit.

Es konnten eindeutige Beziehungen der vielgestaltigen Form des Brauches des Tüchleins bei der Hochzeit in unserem Gebiet zu der Brauchform aus dem deutschen Dorf in Oberschlesien hergestellt und deutlich gemacht werden. Schwieriger dürfte es jedoch sein, zu ergründen, auf welchen Wegen das Schweißstuch der Veronika in diesen Brauchkreis gekommen ist. Die weite Verbreitung des „Tüchleins“, das ursprünglich als Schweißstuch der Veronika galt, lenkt den Blick auf die Legende und Darstellungen der Veronika. Die Legende der Veronika geht bis ins 4. Jahrhundert zurück, fand aber nach Karl Pearson im Mittelalter ihre schönste Ausformung. Er schreibt: „Von den vielen Legenden, mit denen das Mittelalter die Persönlichkeit Christi umwebt hat, sind wenige so schön und hat sich keine einer so großen Beliebtheit erfreut wie die der heiligen Veronika. Diese Legende hat Anspruch auf besonderes Interesse, erstens, weil wir sie durch die verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung verfolgen können, zweitens, weil sie einigen der schönsten mittelalterlichen Kirchenliedern, eigentlich Rufen, in lateinischer sowohl als auch in den einheimischen Sprachen zugrunde liegt und auch Veranlassung geworden ist zu Vorstellungsweisen des Christusbildes, die zu den eigenhümlichsten der mittelalterlichen Kunst gehören.“²⁰

In einer sehr interessanten, eingehenden und sorgfältigen Untersuchung schildert Pearson zwei verschiedene Versionen der Veronika-Legende. In ihrer ältesten Form sieht die Legende in Veronika die Frau, die von Jesus vom Blutgang befreit wurde (Matth. 9, 20 ff.), sobald sie mit dem Gewande Jesu in Berührung gekommen war. Sie ist im Besitz eines Bildnisses, *igonika* (= *icon*) von Christus, das jedoch nicht auf wunderbare Weise entstanden ist, sie hat es selbst verfertigt. Es besitzt aber Wunderkraft, wie durch die Heilung von Tiberius dargetan wird.²¹ In einer Handschrift der Universitätsbibliothek Cambridge aus dem 11. Jahrhundert wird in angelsächsischer Sprache diese Legende behandelt: Tiberius ist am Aussatz erkrankt. Auf Veranlassung von Titus und Vespasian sendet er seinen Verwandten Volusianus nach Jerusalem, denn in Jerusalem wohnt die Frau Veronika, von welcher erzählt wird, daß sie von Jesus vom Blutgang befreit worden sei, sobald sie den Saum seines Gewandes berührt habe. Sie besitzt ein Stück vom Gewande Christi und bildet sich ein, daß sein Bild darauf sei. Durch den Juden Nathan von Venedig hatte Titus von Veronika gehört und war durch deren heiliges

¹⁹ Bausinger, *Volkskultur in der technischen Welt*, S. 63 ff., Stuttgart 1961.

²⁰ Karl Pearson, *Die Fronika*, S. 1.

²¹ Ebenda, S. 6 und folgende. — Auch die weiteren Ausführungen stützen sich auf die Arbeit Karl Pearsons.

Tuch vom Krebse befreit worden. Volusianus sucht nun die wunderbare Frau und ihren Schatz. Er bringt Veronika mit dem Stück vom Gewande Christi zu Tiberius. Veronika, Volusianus und Tiberius erblicken auf dem Stück Tuch das Antlitz Christi. — Es ist kein Wunderbild auf dem Tuche aufgedrückt worden; aber das Tuch hat eine zweifache Wunderkraft: seine Beschauer wähen das Antlitz Christi



Abb. 1. Veronika mit Schweiß Tuch. In der National-Galerie zu London. Gemalt von Meister Wilhelm (zu Köln?). Aus der Zeit 1358—1378. (Nach Pearson, Tafel IV.)

darauf zu sehen; es vermag Übel zu vertreiben. Die älteste Legende redet nicht vom Schweiß Tuch, sondern von einem Stück Gewande Christi. Im 12. Jahrhundert wurde diese Veronika mit einem Vera Ikon genannten Christusbild in der Peterskirche in Verbindung gebracht. Die Kaiserchronik (Mitte des 12. Jahrhunderts) bietet eine weitere Version der Legende. Es wird erzählt, daß der Veronika durch Christi Gnade ein Tuch zuteil geworden ist:

Ein viel hêriz bîlîde
hân ich von sînen gnâden
daz manet mich sines lîchamen.

In seinem konige bouch, einer Handschrift aus dem 13. Jahrhundert, berichtet Eiko von Reggow ausführlicher; er spricht von einer „vrowe verôna“, von der er weiß:

dat siu hadde ênen dôc, dene Jêsus gedrucket hadde
 an sin antlat; de was ime sô lîc,
 alset sînes selves antlat waere.

Dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gehört der Bericht des Wernher vom Niederrhein an. Hier beauftragt Veronika den Lukas, ein Bild von Jesus zu malen.



Abb. 2. Veronika mit Schweißstuch. Miniaturbild.
 Deutsches Gebetbuch im Britischen Museum.
 Egerton-Handschrift 859 Fol. 13. (Nach Pearson,
 Tafel VII.)

Dem Lukas will dies nicht gelingen. Jesus trifft Veronika, die der Verzweiflung nahe ist, und heißt sie nach Hause gehen und dort ein Mahl für ihn zu bereiten. Jesus folgt ihr alsbald in das Haus und drückt auf das Tuch, mit dem er sich wäscht, sein Antlitz ab.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts und während des 15. Jahrhunderts geht mit dieser Auffassung eine Veränderung vor. In den bisherigen Legenden ist die Veronika auf irgendeine Weise in den Besitz des Wunderbildes Christi gelangt. Und dieses Bild ist das eines verklärten, nicht das eines schmerzreichen Heilandes (vgl. Abb. 1). Nun aber bringt vor allem die Miniaturmalerei Veronika mit einem schmerz erfüllten Antlitz in Beziehung. Und die Veronika selbst findet Aufnahme unter den Sinnbildern der Leidensgeschichte (6. Kreuzwegstation) und in der Messe des heiligen Gregorius. Es entwickelt sich die zweite Version der Legende, die Veronika das sudarium, das wahre Schweißstuch Jesu, auf dem Weg

nach Golgatha darreichen läßt. Die Miniaturen fügen dem Christusbild auf dem Schweiß Tuch Blutstropfen und eine Dornenkrone hinzu (vgl. Abb. 2 und 3). In den handschriftlichen Andachtsbüchern wird in den Passionsgebeten die Darstellung gegeben, daß Veronika Jesus auf dem Gang nach Golgatha ein Tuch angeboten habe, damit er sein Antlitz abtrockne. Diese Episode wird auch in den deutschen Passionsspielen behandelt.²²

Pearson führt die betreffenden Textstellen des Donaueschinger Passionsspiels, des Heidelberger Passionsspiels (1450—1500, handschriftlich 1514), des Egerer Fronleichnamsspiels (1450—1500, handschriftlich etwa 1480), das Oberammergauer Passionsspiels in seiner ältesten Form an. Die Textstellen des Alsfelder Passionsspiels (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) sind nach Pearson zitiert:

Veronika sagt zu Jesus:

Herre ich heißen Veronica
Und volge dir vern na.
Auch wil ich dich bidden gern sere,
Wolde is dir herre nit werden zu swere
An diner last, die du dreist
Und herre uff dinem ruck hoist,
Daß du mer willest ein zeichen geben,
da bi ich moge bedencken eben
Dinen toid und din pin,
Jhesus du lieber schepper min!

Salvator respondet

Veronica, wes du bist begert,
Des saltu von mer sin gewert:
Ich wel dir thun nach diner begere.
Lang mer dinen sleger here!
Ich wel der ein zeichen geben
Do bi saltu mercken eben,
Daß ich erkenne dir gunst!
Habe dir das zeichen von miner kunst!

Es folgt eine lange Ansprache der Veronika an das Volk und unter anderem sagt sie dann:

Hie bat mich umb den sleier min:
Den name he in die hende sin
Und druck an sin heupt sicherlich.
Dar an wart sin anczlicz schinlich,
Eben als hie zu der zit was gestalt.

Pearson weist noch darauf hin, daß dieser Vorgang während der Kreuztragung auf ähnliche Weise auch in französischen und englischen Passionsspielen behandelt wird. — Jesus wird von den Soldaten nach Golgatha geschleppt; Veronika tritt vor und bittet ihn um ein Andenken, und Jesus drückt ihr sein Antlitz auf ein Tuch (duch, pannum, shlier, skerchy). Dieses Abbild ist das Antlitz des mißhandelten Jesus: Eben als hie zu der zit was gestalt. Manchmal fragt Veronika gleich nach dem Bild und reicht, um dieses zu erhalten, Tuch oder Schleier hin. Sie gibt aber

²² Pearson, S. 16—20.

Jesus das Tuch, damit er sein Antlitz trocken kann und bittet dann um ein Letz,²³ die sie auch erhält.

Aus der Arbeit Pearsons sind auch die angeführten Bearbeitungen des Rufes an die Fronika erwähnenswert, die er auf Seite 30 bis 39 bespricht. Diese Gebete finden sich in deutscher, holländischer und französischer Sprache. Mit den Gebeten



Abb. 3. Veronika mit Schweißstuch. Kupferstich aus dem Jahre 1510. Von Albrecht Dürer. Im Print Room des Britischen Museums ist eine Kopie auf Pergament von A. Petrok. (Nach Pearson, Tafel XIX.)

war eine Ablaßgewährung verbunden. Pearson zitiert unter zahlreichen anderen auch aus einem handschriftlichen deutschen Andachtsbuch aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts: „Item so dick man Eyn Pater noster spricht ansiehende de Veronica verdient man hondert dage afflais von dem heiligen baibst Gregorio.“ Dieser Ablaß ist schließlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf 30 000 Jahre angewachsen (S. 71; im übrigen hierzu S. 65—71).

Die künstlerische Darstellung der Veronika mit dem Schweißstuch (Pearson behandelt sie auf S. 80 und bringt ein Verzeichnis der Darstellungen auf S. 94 bis 141) zeigen um 1400, in der Zeit des Übergangs von der ersten Version auf die zweite Version der Legende, die Veronika mit einem Schweißstuch, das das ver-

²³ So im Egerer Fronleichnamsspiel. — „Letze“, veraltet für Abschiedsmahl; mhd. u. a. Ende, Abschied. Pearson schreibt: lez = Geschenk zum Andenken an einen scheidenden Freund (S. 18). Dies ist beachtenswert im Hinblick auf die Verwendung des Tüchleins im Brauchkreis der Hochzeit.



Abb. 4. Bildnis in der evangelischen Stadtkirche zu Niederstetten.

klärte Antlitz des Erlösers trägt (vgl. Abb. 1). Die Darstellungen führen dann über das schmerzerfüllte Antlitz mit Blutstropfen zum Bild des Schmerzensmannes mit der Dornenkrone (vgl. Abb. 2 und 3).

Mit der Reformation nehmen die Darstellungen der Veronika ab, und die Heilige selbst büßt auch innerhalb des katholischen Kirchen- und Glaubensbereiches an Bedeutung ein. Veronika ist die Patronin der Leinwandhändler, der

Wäscherinnen und Blutstillerrinnen, hat nach Gustav Gugitz jedoch nur eine kleine Kultstätte in Frindstein in der Steiermark.²⁴ Ein Grund dafür mag sein, daß in der darstellenden Kunst, wie das Beispiel des Bildnisses Albrecht Dürers zeigt (vgl. Abb. 3), dem Antlitz Christi die größere Bedeutung beigemessen wurde. Auch Pearson spricht davon, daß oft die Gestalt der Veronika fast völlig hinter dem Schweißstuch verschwindet. Auch Engel oder Petrus und Paulus halten das Schweißstuch. Dann wurde wieder größere Sorgfalt auf die Gestalt verwendet, und die Veronika zeigt eine gewisse Anmut. Die Heilige trägt fast immer ein Gewand von blauer Farbe und auf dem Kopf ein weißes Tuch oder einen Turban.

Die hier angeführten Untersuchungsergebnisse und Feststellungen Karl Pearsons sind interessant im Hinblick auf Holzskulpturen in der erneuerten evangelischen Kirche in Niederstetten. Hier befindet sich eine Darstellung, die als Maria Magdalena, die Magd, angesprochen wird (vgl. Abb. 4). Doch trägt die Gestalt ein blaues Gewand und auf dem Kopf ein weißes Tuch; in der rechten Hand hält sie ein weißes Tüchlein. Dieses Tüchlein ist nicht ausgebreitet und trägt auch nicht das Antlitz Jesu; und trotzdem könnte es sich um die Darstellung der Veronika handeln; denn auch Petrus und Paulus schmücken den Kirchenraum. Weiterhin finden sich in der Kirche die Abbildungen des heiligen Jakobus, ihres Namenspatrons, der heiligen Katharina, des heiligen Stephanus, des heiligen Andreas und des heiligen Sebastians. Der heilige Michael ist mit der Seelenwaage dargestellt, und der Gnadenstuhl zeigt Gottvater und Sohn. Diese zahlreichen Heiligengestalten weisen auf eine wahrscheinlich große vorreformatorische Bedeutung der Kirche als Kultstätte und vielleicht auch als Wallfahrtsort hin. Die vielen Wetzrillen an drei Portalen mögen diese Feststellungen noch unterstützen.²⁵

Die Lebendigkeit der Veronika-Legende, von der vor allem die Passionsspiele berichten, und die Verehrung, die die Veronika durch die Ablassgewährung sehr wahrscheinlich genoß, könnten auch ein eigenständiges Bild der Veronika in Niederstetten geschaffen haben. Das Beispiel der Veronika-Legenden jedoch zeigt, wie eine Welle der Verehrung, die auch die erzählende, darstellende und religiös-feierliche Kunst erfaßt, wieder verebben kann und dann ausklingt in einem Brauch, sich noch weiter verläuft in Brauchformen, die schließlich überhaupt keine Spuren der Entstehung mehr erkennen lassen. Sollte man aber von einer Veronika zu Niederstetten sprechen können, so wäre der Kreis in unserem Raum letztlich geschlossen. Die Verehrung der Veronika und ihre Legende aber mußten tief im Volke gewurzelt haben, um nach dem allgemeinen Abklingen und Vergessenwerden zu einer solchen brauchtümlichen Ausformung im Brauchkreis der Hochzeit zu gelangen.

Literatur

Hermann Bausinger, *Volkskultur in der technischen Welt*, Stuttgart 1961.

Gustav Gugitz, *Fest- und Brauchtumskalender*, Wien 1955.

Konrad Gusinde, *Beiträge zur Geschichte eines deutschen Dorfes im polnischen Oberschlesien*, Breslau 1912.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben von Hans Bächtold-Stäubli. 10 Bände. Berlin und Leipzig 1927 ff.

Karl Pearson, *Die Fronika*, Straßburg 1887.

Heinrich Renner, *Wandel der Dorfkultur*, Stuttgart 1965.

Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg, Stuttgart 1961.

²⁴ Gustav Gugitz, *Fest- und Brauchtumskalender*, S. 16, Wien 1955.

²⁵ Die Wetzrillen, der Name ist irreführend, entstanden vor allem dadurch, daß von den Steinen Steinmehl abgeschabt wurde, das man als Heilmittel in mancherlei Art bei Mensch und Vieh verwendet hat.